

## Die gemeinsame Quelle von Kunst und Wissenschaft

Zuerst möchte ich, dass wir uns auf die große Spannweite besinnen, die zwischen der Lebenssituation herrscht, wo ein Wissenschaftler oder ein Künstler, die Wissenschaft und die Kunst, als radikale Existenzfrage in sich erlebt und durchführt.

Existenz-Auseinandersetzung in allen Lebensrichtungen hin zu der Situation, die es auch gibt, wo dasjenige, was man Wissenschaft und Kunst nennt, etwas sehr Routinemäßiges bekommt, gerne in einem großen Betrieb mit vielen Angestellten, und wo dann das Routinemäßige so stark vorherrscht, dass jeder sozusagen zu dem täglichen Job geht um das oder jenes ausführen zu wollen und müssen und sollen, und dann läuft das ab, völlig losgelöst von dieser innersten, radikalen, brennenden Existenzfrage. Es soll das und jenes gedacht werden: Wissenschafts-Betrieb. Genau dasselbe in der Kunst, wo ein größeres, etabliertes, [?] plötzlich so wird, dass es "gemacht werden soll", es muss gemacht werden; und wo diese Stimmung des Routinemäßigen auch ganz deutlich beginnt vorzuherrschen. In beiden Fällen bekommt das Geld einen anderen Stellenwert. Geld muss immer da sein, jeder der wissenschaftlich oder künstlerisch, auch mit tiefster Existenzfrage und Existenz-Auseinandersetzung in diesem Bestreben lebt, muss Lebensunterhalt haben, also auch Geld. Jetzt bekommt das Geld eine neue Art von Stellenwert. In diesem routinemäßigen Wissenschafts-Betrieb beginnt plötzlich das Geld einen besonderen Zweck-Charakter zu bekommen: Nur wenn es geldeffizient ist, dann lohnt es sich. So auch in diesem ein wenig routinemäßigen Kunst-Betrieb, bekommt das Geld den Stellenwert, so dass der Sinn des Kunst-Betriebes sein muss, dass es Geldeffizienz hat. Und indem, wo diese sich beginnt zu entfalten, dann taucht auch etwas auf, was ich nennen möchte, jetzt nicht Wissenschafts-Betrieb, Wissenschafts-Geschäft, Kunst-Betrieb, Kunst-Geschäft, sondern Wissenschafts-Mode und Kunst-Mode. Denn überall wo diese Neigungen kommen, die ich angedeutet habe, kommen bestimmte Strömungen, wie man es macht, und was man macht eine gewisse Zeit. Das ist dann "in". Und man sieht alle die Menschen die da drinnen sind, wie Heringe in einem Modestrom, bis das gesättigt ist, die Mode ist dann nicht mehr attraktiv. Dann kommt eine kleine Beugung und eine nächste Mode beginnt.

Wir sehen die gewaltige Spannweite die da ist, von der Lebenssituation, sowohl wissenschaftlich wie künstlerisch, wo dasjenige, was angestrebt wird, was getan wird, tiefste Existenzfrage, Lebensexistenz-Auseinandersetzung ist, bis zu diesem was ich versucht habe anzudeuten und was in der Gegenwart massenhaft vorhanden ist. Nun ist es nicht so einfach, das sozusagen ein Strich da ist: Auf der einen Seite die wahren Wissenschaftler und Künstler, wo diese Existenzfrage jeden Tag brennt; und auf der anderen Seite des Strichs: Wissenschafts-Betrieb, Wissenschafts-Geschäft, Wissenschafts-Mode. So einfach ist es nicht. Plötzlich drinnen in einem solchen routinemäßigen Wissenschafts-Betrieb oder in einem routinemäßigen Kunst-Betrieb, innerhalb von Modeströmungen leuchtet plötzlich auf, dieses Individuelle – der Geist weht, wo er weht – und taucht überraschend auf, auch wo man es am allerwenigsten erwarten würde. Aber jetzt richten wir den Blick in diesem Ganzen, in dieser ganzen Betrachtung, sowohl in Bezug auf das Wissenschaftliche wie auf das Künstlerische, nur hin zu der Ursituation.

Denn das ist die Ursituation, wo Wissenschaft Existenzfrage, Existenz-Auseinandersetzung ist, und genauso sehr Kunst. Da wo das andere kommt ist das sekundär, abgeleitet und zeigt nicht was es eigentlich ist. Erst in dieser Ursituation können wir die Quellen finden. Beginnen wir mit der Wissenschafts-Strebensrichtung: Es ist eine Besinnung eines bestimmten Menschen auf sich selbst und auf die Welt. Was ist los? Wer bin ich? Wie ist das Verhältnis zur Welt? Wenn nicht solche brennenden Fragen kommen, kommt auch keine Erkenntnis. Und jetzt brennt das weiter und weiter, tiefer und stärker bis zu dem Punkt, – ich spreche jetzt über einen modernen Menschen, wir sprechen jetzt nur über moderne Menschen und nicht für jede Zeit, – dann kommt der Punkt, wo alles, was gewesen ist, sozusagen vorliegt als etwas gegebenes durch Sinneserfahrungen, durch Erinnerungen; alles was man an der eigenen Leiblichkeit hat, ist auch gewesen. Alles dies ist rätselhaft und ich weiß nicht, was es eigentlich ist. Aber dann kommt diese innere Fragekraft und Wahrheitssuche, auch wenn ich noch keine Wahrheit gefunden habe, das ist nicht von vorn herein gegeben. Das ist schöpferisch im Augenblick; und in dem Augenblick, wo der einzelne Mensch das nicht im Innersten, in der Initiative entzündet, ist es weg. Dann ist nur das Gegebene, die Äusserlichkeit, die Oberflächlichkeit da. Aber wiederum brennt dieses auf, vielleicht, das weiß man nie im voraus. Das ist das Ursprüngliche der Individualität, der Initiative: Die geistige Fragekraft. Dann steht der Mensch gegenüber der ganzen Welt und gegenüber sich selbst, dem, was aus der Vergangenheit kommt, gegenüber einem Fremden, was er noch nicht weiß was es ist. Und jetzt kommt wieder Erkenntnissuche, er befindet sich an der Schwelle zur geistigen Welt. Denn das ist das charakteristische an der Schwelle zur geistigen Welt, dass alles was von außen

gegeben ist, nicht mehr sagt, was es eigentlich ist. Ich muss das von dem innersten Wesensquell finden, und das kann ich nicht durch Kombinationen draußen finden, ich muss das aus dem Wesensquell, woraus dies alles entstanden ist, finden. Aber ich muss selbst dort hin gehen, sonst habe ich es nicht gefunden, nicht gesehen. Es ist Schwellenannäherung in jeder wahren Wissenschaft der Gegenwart. Alles was nicht zu diesem kommt, ist Scheinwissenschaft, Oberflächlichkeit und rutscht hinein in die Routine in dem Wissenschaftsbetrieb. Da kommt diese Quelle zum Zuge, das Geistig-Wesenhafte erwacht in dem einzelnen, und jetzt kommt die große Suche: Wie finde ich jetzt die Beziehung, von diesem Geistig-Wesenhaften zu dem, was in mir selbst ist, zu dem, was draußen in der Welt ist, zu einem Vergißmeinnicht, zu einer Eiche, zu einem Eichhörnchen, zur Sonne, zu allem was ist? Wie finde ich das? Das ist ein langer Weg, aber es leuchtet auf. Und jetzt kommen zwei Richtungs-Qualitäten: Die eine, die unentbehrlich ist, wenn das überhaupt stattfinden soll, die Strebekraft – sofort, wo die erlischt, kommt nichts - die Suchekraft und auch Irrtums-Fähigkeit, das heißt, Irrtümer ertragen zu können. Denn auf diesem Weg wird jeder Mensch sehr viel festhalten was nicht stimmt, und etwas später entdeckt er, nein das stimmt nicht. Das können vorübergehende, kleine Irrtümer sein: Man hat etwas erfaßt, ist ganz überzeugt, es ist so, und eine kurze Zeit, oder wenige Zeit nachher, entdeckt man, nein, das war es nicht, weiter. Diese Irrtümer können sehr groß sein und lange dauern, aber das macht nichts. Der Weg zu Wahrheit geht durch Irrtümer. Und es ist die Frage, ob diese Suchekraft so stark ist, das sie auch ertragen kann, durch jeden beliebigen Irrtum auch hindurch zu gehen, weiter, tiefer. Wir haben also ein gewaltig-dramatisches in diesem suchenden, strebenden, wo es flach heruntergehen kann, tief herunter kann in tiefe Irrtümer. Es steigt wieder auf, durch Finsternis zum Wahrheitslicht, langsam hin. Das ist die eine Richtung. Das ist noch nicht Wissenschaft, das ist noch nicht Erkenntnis, denn wenn man nichts findet ist es ja nichts, wenn man nur sucht und sucht und man findet nichts. Jetzt kommt die andere Qualität in dieser Suche: Das ist das Streben, gerade dieses wesenhafte zu finden, das person-übergreifend ist, das nicht nur meine Meinung ist, denn dann ist es ja nicht wahr; sondern das Gültigkeit hat sowohl im Hier wie in der geistigen Welt. Nur insofern ich das finde, kommen Ergebnisse, auf diesem Weg der Suche. Deshalb haben wir in jeder solchen suchenden Strebensrichtung zwei Momente, die ich jetzt gerne sehr auseinanderhalten möchte.

Das Eine ist diese unentbehrliche, suchende, strebende, kämpfende Kraft; das Andere: jetzt erscheint es, ich sehe, wie der Zusammenhang ist. Insofern das nicht nur ein neuer Irrtum ist, sondern dass das wirklich stichhaltig ist, hat es auch Gültigkeit jenseits von meiner Person. Ich bin drinnen in der Sache, in der Idee, im Wesen der Idee, und da kommen Welt-Gesetzesmäßigkeiten, Welten-Gültigkeit hervor. Jetzt möchte ich zwei Namen dieser Gesetze nennen: Zuerst dieses suchende, aufwärtsstrebende, das nenne ich dionysisch. Dann erscheint dieses inhaltlich klare, – jetzt sehe ich wie es ist –, apollinisch nenne ich dieses. Und in jeder wahren wissenschaftlichen Erkenntnisbemühung werden beide Elemente anwesend sein. Wenn sie dieses apollinische völlig streichen, dann ist es eben jemand der kämpft, strebt und sucht, aber überhaupt nichts findet. Dieses kann beim ändern niemals bewußt werden, ohne diese Willenskraft der Individualität, die zur Schwelle geht, sonst erscheint es nicht. Ist das sicher? Man könnte es doch von einem anderen übernehmen, der es gefunden hat. Jetzt kommt die nächste große Frage in Bezug auf das Wissenschaftliche: Ist es möglich, gesetzt, dass jemand dieses so gewaltig stark durchgeführt hat, dass ihm eine ganze Kosmos-Fülle, Welteninhalts-Fülle bewußt wird, und er erzählt das. Kann ich das übernehmen? Es hat doch überpersönliche Objektivität? Wenn es ihm gelingt, das darzustellen, dann muss ich das verstehen können; kann ich es dann nicht übernehmen? Hier ist ein sehr wichtiges tiefes Rätsel! Es kann nicht übernommen werden, wenn in dem, der dieses sucht, nicht ein klein wenig die dionysische Kraft anwesend ist. Wenn man sie ganz wegnimmt, während man von einem anderen jetzt hört wie diese Inhalte sind, dann ist nichts da, keine Existenzfrage, keine suchende Kraft, dann muss er alles mißverstehen. Er kann nicht einen einzigen Inhalt von dem apollinischen übernehmen, ohne selbst auch etwas von der dionysischen Kraft in sich zu haben, denn erst dadurch versteht er selbst. Ein Verständnis kann von einem Menschen niemals in einen anderen hineinversetzt werden. Das wäre Suggestion. Suggestion ist möglich, man kann Gedanken hypnotisch-suggestiv hineinpressen in andere, aber das ist ja nicht Verständnis, man hat es nicht verstanden, man ist nur von einem anderen durch Willensdruck hineingezüchtet worden. Verständnis ist nur möglich wenn ich verstehe, und das ist immer eine individuelle Tat. Es hat ein dionysisches Element in sich, wo ich suche, indem ich etwas verstehe. Also sehen wir, hier nähern wir uns einem großen Gebiet. Aber indem wir jetzt das genauer betrachten kommt ein nächstes: Dieses Apollinische erscheint zunächst nur wie kleine, winzig kleine Inselchen. Ich verstehe doch nicht plötzlich die ganze Welt, kommt ja nicht in Frage. Also plötzlich kommt eine kleine Insel: Ich habe etwas im Eichenbaum gesehen, was wirklich ein Eichenbaum ist. Aber das steht nur so ganz allein für sich. Dann ist nichts anderes. Plötzlich sehe ich etwas in einem Freund, sehe ich etwas in mir selbst, so ein paar kleine Lichtblitze kommen. Dann ist es noch nicht Wissenschaft, das sind Erkenntnisblitze, kleine Einzel-

Erkenntnisse. Wissenschaft hat immer die unentbehrliche Neigung und Aufgabe systematisch durchzuarbeiten. Das klingt für jeden Künstler zunächst erschreckend tot, nicht? Systematisch, das will man doch nicht haben, nicht? Jetzt soll man nur denken was drinnen liegt in dem Wort, so wie ich es präge. Es ist die Überwindung des Losgerissenseins der Einzelheiten, so dass sie nicht nur Lichtblitze sind; sondern es beginnt ein Weben: Jetzt muss ich die Beziehung vom einen zum nächsten finden, von Diesem hinüber zu Jenem; wie ist der ganze Zusammenhang. Nur insofern ein wirklich umfassender Zusammenhang ist, von dem was gesehen wird, beginnt es Wissenschaftscharakter zu haben. So einzelne interessante Aperçus mögen Anfang des Wissenschaftlichen sein. Aber das Wissenschaftliche beginnt erst in der Entfaltung, auch des Systematischen.

Und sofort sehen wir eine große Gefahr: Auch wenn es unentbehrlich ist, dass das wirklich ein Kosmos ist, von Jemandem der tiefer und tiefer, größer und vielfältiger ständig weiter wird, ohne Grenze weiter, sehen wir jetzt kann es Übergewicht bekommen. Ein Beispiel: Man denke sich erst ein Menschen der einem Elefanten begegnet, in Afrika, ein tiefes Augenblicks-Erlebnis. Nicht nur ein Bild in einem Buch von einem Elefanten, da ist der Elefant, nicht im Zirkus und nicht im zoologischen Garten, sondern da stehend hinter dem Gebüsch. Wenn man das erlebt, dann fühlt man nahe Verwandtschaft mit dem Elefanten, aber auch Verschiedenheit, nicht? Jetzt kommt ein Erkenntnisweg, jetzt wirklich das Wesen des Elefanten durchblitzend, strebend zu finden. Jetzt denke man sich drei dicke Bände: Eine systematische Darstellung vom Elefanten, von sämtlichen möglichen Gesichtspunkten: anatomisch, physiologisch, geographisch, klimatisch, genetisch, biologisch, usw., in Kapiteln mit Unterabteilungen, systematisch, nicht? Wissenschaftlich. Der Elefant ist weg, er ist einfach gestorben, durch das Systematische. Wenn nicht in jedem Teil des Systematischen der dionysische Funke brennt, – aber das Systematische an sich ist unentbehrlich als Strebensrichtung, nämlich alle Verbindungen nach und nach durchführen zu können –, erstirbt allzuleicht der Geist, verschwindet, und man hat nur Wissenschafts-Betrieb und Geld. Wir sehen also, dass dieses Ursprüngliche in jeder Erkenntnisbemühung etwas völlig unsicheres, unabgesichertes ist und sein muss, offen. Aus diesem kommt dann die nächste Stufe, die aber eigentlich sofort beginnt. Denn in dieser Erkenntnissuche sieht der nach Erkenntnis Suchende auch sich selbst. Und das hat einen anderen Charakter, als den Elefanten, oder Vergißmeinnicht, oder den Mond zu sehen. Wenn ich jetzt das eigentlich Sinngebende, das Wesen meiner Individualität in diesem Leben suche, dann sehe ich, dass es sehr hapert; es stimmt nicht, furchtbar viel was nicht ist, wie es sein sollte aus meinem Wesen heraus. Wenn ich das sehe, und nicht den Vorhang herunterziehe und sage, ich will es nicht sehen, – denn da würde ja die Erkenntnissuche, die Wissenschaft aufhören, – entspringt daraus die selbstverständliche Neigung, was im Stoff meines Lebens vorliegt beginne ich umzugestalten. Es muss wahr werden, es muss dem eigenen Wesen entsprechen. Aber ich kann das nicht plötzlich hineinpeitschen; dann stimmt es auch nicht. Es muss umgewandelt werden, sodass in dieser Umwandlung die Kraft des geistigen Wesens, die ich gesehen habe, wirkt in der Umgestaltung, von dem, was ich in mir in der Lebenssituation habe. Und jetzt kommt ein ganz anderes: Das Apollinische schauen durch die dionysische Kraft; nämlich Gestaltung und Umgestaltung, so dass dieses Ewige, diese Wesensquelle, die ich gesehen habe, nun wirklich anwesend ist in dem Kleinen, in der Person; das heißt nicht fertig, denn dann wäre es schon falsch, aber in der Gestaltungskraft, in der Gestaltung-Umgestaltung, in dem werdenden Menschen. Mitwirkend in diesem, das ist Lebenskunst. Wenn wir Lebenskunst zuerst versuchen zu erfassen, ist das eine Tür hinein zu sämtlichen anderen Kunstrichtungen, ob Malerei oder Musik, Architektur, was es auch ist. Derjenige der nicht dieses findet in der Lebenskunst, wird eine riesengroße Lücke haben in seinem Verständnis zu jeder beliebigen anderen Kunst. Es ist Ursituation, denn es geht um das Wesen des Menschen in Bezug zu der ganzen Welt.

Jetzt geht es in umgekehrter Richtung als die Erkenntnissuche, nämlich jetzt soll es anwesend sein in diesem sinnlich Wahrnehmbaren, in dem kleinen Objekt da. Durch Gestaltung-Umgestaltung in meinem persönlichen Leben. Sofort sehen wir, wie schwierig das ist. Denn was ist jetzt willkürlich? Gestaltung und Umgestaltung müssen doch nur dem innersten geistigen Wesen des Menschen entsprechen. Aber was ist das? Wir sehen Moralpredigten auftauchen. Man muss etwas haben um sich einzuklammern, um zu wissen, was man und wie man etwas umgestalten soll. Gesetze, Moralregeln von außen, durch andere Menschen gegeben, weil ich sie nicht selbst finde, ist natürlich, von einer Seite gesehen, Schwäche, fehlende eigene Kraft. Auf der anderen Seite etwas Selbstverständliches, weil jeder Mensch zuerst eine lange Phase, wo er schwach ist, haben muss. Er muss sich an anderen aufranken, von anderen abgestützt werden. Jedesmal, wo eine Moralpredigt von außen gesetzt, genommen wird um mein Leben zu bestimmen, ist das Schwäche. Aber es ist selbstverständliche Schwäche; man muss erst durch diese Phase gehen, bis man so stark ist, dass man das nicht mehr braucht: keine Moralregel, keine Gesetze von außen, überhaupt keine Konvention, keine Routine, weil das geistige Wesen präsent ist und in jedem Augenblick in meinem Leben gestalten kann,

so dass es dem Wesen entspricht. Das ist bei den meisten Menschen natürlich ein weites Ziel, wo man sich erst durch Regelwerk aufranken muss bevor man reif wird, um dieses überhaupt durchführen zu können. Hier sehen wir wiederum, dieses kann man etwas von einem andern übernehmen, zunächst aus Schwäche und oberflächlichem Abklatsch. Dann kann man sehr viel von anderen lernen, wenn man etwas von der dionysischen Kraft in sich selbst entzündet, denn dann versteht man, was in dem anderen lebt und dies wirkt anregend für die eigene schöpferische Kraft. Die wissenschaftliche Neigung ist immer schöpferisch, denn ohne diese willens-schöpferische Tätigkeit im innersten des menschlichen Wesens kommt nichts hervor: Keine wahre Wissenschaft ohne schöpferische Tätigkeit, weil es nicht von selbst kommt, der Mensch muss es tun. Genau so sehr in der Lebenskunst: Kein Schritt in der Lebenskunst ohne schöpferische Tätigkeit aus dem Wesenskern des Menschen. Wir sehen das Soziale, bevor man zu diesem individuell-schöpferischen kommt. Ist es natürlich und selbstverständlich, dass man von anderen abhängig ist, sich aufrankt und versucht durch einen anderen zu werden, aber zunächst nur Abklatsch und tyrannisiert wird von anderen, Sklave von anderen, und auch Furcht hat, dort wo jemand etwas in einen hineindrückt? Nur so lange, bis die dionysische Kraft so stark wird, dass man auch das Apollinische in Bezug auf das, was jetzt gestaltet und umgestaltet wird im eigenen Leben, finden kann. Das ist Quellkraft jeder künstlerischen Tätigkeit, es ist Lebenskunst.

Jetzt schauen wir von da aus nach verschiedenen Richtungen: Jeder Mensch hat in sich eine große Welt der Töne und Klänge, wenn er nicht taub ist. Wenn er nicht taub ist, hat jeder Mensch in sich Töne, auch der Taube, er hat sie nicht akustisch, aber im inneren Wesen doch. Für ihn ist es sehr schwierig dahin zu gelangen, weil man die Anregung der Töne und Klänge von außen durch die Ohren, die zu uns kommen, sehr braucht, aber es ist möglich. Dieses ganze Gebiet gehört zu dem Stoffe jedes Menschen. Aber zunächst hat man nichts damit gemacht. Es ist ein großes Gebiet der inneren Existenz. Und jetzt gibt es Menschen, die die Neigung haben, gerade da muss gearbeitet werden, ich kann das nicht liegen lassen: Liebe zu dem was hier gestaltet werden könnte. Andere nicht so sehr, sie haben andere Richtungen und Neigungen, die Vorrecht haben. Wenn man diese Liebe zu dem, was werden kann, in diesem Gebiet hat, in einem selbst und in der Welt, denn es ist beides, dann ist man Musiker; das heißt: Nicht jemand der komponieren kann, denn meistens kann man das nicht sofort, aber die Liebe, die Neigung, das Bestreben dazu hat man. Jetzt kommt die Frage, was geschieht hier, indem der Musiker beginnt diesen Weg zu realisieren? Dann steigt er mit seinem Ichwesen aus dieser Situation an die Schwelle zur geistigen Welt, wo alles Gegebene als etwas Rätselhaftes angesehen wird, als etwas Fremdes was ich noch nicht weiß was es ist. Dann kommt diese Urkraft des geistigen Wesens an der Schwelle, wo ich jetzt hineinschauen kann, woher das alles gekommen ist und was da jetzt so gestaltet werden kann, dass der Ursprung, woher es kommt, jetzt im einzelnen in Erscheinung tritt. Er steigt in die Töne hinein mit seinem Ich. Aber wenn er nur vom Ich aus, sozusagen direkt etwas da machen würde, wenn er nicht in jedem Ton die Liebe zu dem Wesen, das da tönen kann in dem Klang in dem Intervall in dem Ton, suchen würde, würde nichts heraus kommen. Die Liebe zu diesem macht den Weg offen, so dass er hineinsteigen kann. Jetzt beginnt er, sich da zu bewegen, kann komponieren und spielen und ein anderer kann dann hören. Was hört der Andere, wenn er im Stande ist, sich da hinein zu versetzen? Er hört das Ich des anderen Menschen, sich bewegend in den Tönen und in den Seelenerlebnissen durch die Liebe zu dem, was in allen Tönen lebt.

Jetzt gibt es hier auch zwei solche Elemente: Dionysisch und apollinisch. Wählen wir Johann Sebastian Bach, Mozart und Schubert, drei Beispiele. Wenn wir etwas von Bach hören, können wir hineinsteigen und hören, in dem, was sich in allen diesen Tönen und Zusammenhängen bewegt, die tiefste Ichwesenheit von Bach selbst. Was da lebt und sich bewegt, wir sind drinnen in seinem Ichwesen, wenn er sich bewegt in diesen Tönen. Aber das ist nur die eine Seite, es ist die dionysische Seite; denn gleichzeitig ist es wie ein großer Kosmos von Tönen, Welt, Tonwelt. Denn indem er so aus seinem Wesen heraus arbeitet, in dieser Liebe zu dem, was er in den Tönen erlebt, steht er drinnen in der Welt; und jetzt entfaltet sich ein großes apollinisches in dem, was in den Tönen jenseits von seiner Person lebt. Aber es wäre ohne durch seine individuelle Kraft nicht erschienen, ohne die kommt nichts, aber indem es kommt ist es überpersönlich. Goethe über Bach: Als ich diese Musik hörte, da vernahm ich etwas von dem, wie es sein müßte in Gott, gerade bevor Gott die Welt erschaffen hat. Diese Objektivität im Geistig-Wesenhaften, was sich da groß entfaltet in diesem, ist das apollinische Element. Aber es kommt nichts heraus, wenn nicht die Individualität in dieses, was sich da von Ton zu Ton in der ganzen Fülle bewegt, ganz einsteigt. Genauso bei Mozart, hier sehen wir sofort eine völlig anderes, es ist nicht dasselbe, jetzt ist es Mozarts Ichwesenheit. Eine ganz andere Wesenheit, in die wir uns hineinleben, indem wir seine Musik hören: Was jetzt, wie bewegt er sich als geistiges Ich in der Liebe zu den Tönen? Wiederum entfaltet sich ein Kosmos von Weltenton-Gesetzesmäßigkeiten, es strahlt und leuchtet in diesem, in der musikalischen Objektivität. Oder hören wir Schubert: Eine völlig andere Musik, wo jetzt wiederum ein ganz anderes Ich, eine ganz andere Ichwesenheit hineinsteigt und arbeitet, im Bewegen von Ton zu

Ton, völlig anders. Gemeinsam ist die dionysische Kraft, indem er arbeitet, leidet und sich freut in dieser Welt von Tönen, zu der er auch aufsteigt.

Jetzt kommt das nächste: Kann man das nachahmen? Kann man das übernehmen? Ja und Nein. Es gibt eine große Erfahrungsbreite in allen Musikkonservatorien: Reift man doch an den großen Individualitäten, die schon etwas getan haben. In jeder beliebigen Konservatoriums-Ausbildung, – ich weiß nicht wie es gerade jetzt ist, aber jedenfalls vor ein paar Jahrzehnten, wo ich da hineinblickte, da ist es selbstverständlich, dass man lernt, Fugen in Bachs Stil zu komponieren. Jeder Schüler muss das können: Eine Fuge in Bachs Stil komponieren zu können; und das läßt sich tun. Wenn man etwas arbeitet, dann kann man das: Ja bitte schön, jetzt fis-Moll-Fuge bis morgen, nicht? Dann muss man nach Hause gehen, und jetzt eine fis-Moll-Fuge komponieren bis morgen – es geht! Und dann ist die Frage: Ist das Kunst? Ist das nur ein Abklatsch? Aufpassen! Es kann völlig tot sein. Nur wenn der Schüler nicht die dionysische Kraft in sich hat, oder in sich betätigt, sondern nur auf die Regel schaut: So und so und so und so und dann macht man so und dann macht man so und so und so, gelingt es. Er kann es schließlich nachahmen, aber es ist ganz tot. Aber das ist nicht sicher! In diesem Lernvorgang kommt es immer wieder vor, dass ein Schüler des Konservatoriums, der solche Hausaufgaben bekommt, so intensiv selbst einsteigt, dass er eine neue individuelle Fuge macht, die mit dem Apollinischen gerade bei Bach, sehr verwandt ist. Oder man kann die Hausaufgabe bekommen, bis morgen ein Mozart-Menuett zu komponieren. Dann muss man die Mozart-Menuette studieren: Erst macht man so und so und so dann so und so und so, dann so und so und so, dann kommt ein Mozart-Menuett heraus. Man kann die Elemente sehr genau studieren, so dass man völlig kennt wie sie sich bewegen, nur der Geist ist eventuell weg; es ist ein Schema geworden, gestorben. Aber es muss nicht gestorben sein. Da kommen wir auf dieses ganz Individuelle: Es ist das Ich des Menschen der da hineinsteigt, jetzt in dem Stoffgebiet formend, in diesem Fall im Tongebiet; aus der Kraft des ewigen Ichs, gestaltend, so dass diese Bewegungen ganz ichdurchdrungen sind, aber erfüllt mit der Liebe des Erlebnisses der Töne im Astralleib. Musik ist Ich im Astralleib, nicht nur Ich, nicht nur Astralleib, sondern was sich da bewegt. Wenn es zum Durchbruch über den Abklatsch kommt, was man eventuell von einem anderen nur oberflächlich gelernt hat, dann tut sich der ganze Kosmos der Töne auf. Es ist sehr interessant zu sehen, wie dieses in keiner Weise so ist: Entweder tut man es oder man tut es nicht. Es ist ein offener Kampf, ein Unentschiedenes! Jedesmal wo etwas Neues hervorbricht in der Menschheitsevolution, das heißt, wo das Geistige im Ich jetzt anders brennt als früher, da kann man nicht in der selben Weise komponierend, Musik entfalten. Man kann zurückschauen auf Bach und Mozart und ganz vollgültige, geistig-reale, künstlerische Erlebnisse und auch Tätigkeiten haben, aber es muss aus dem Augenblick kommen. Betrachten wir am Anfang dieses Jahrhunderts Schönberg. Er sagt sich selbst, oder vielmehr fühlte und wollte er: So geht das nicht weiter. Jetzt ist das sozusagen gesättigt in diesen Sachen, was da erschien durch Bach, Beethoven, Mozart, Schubert bis Debussy, es geht nicht. Es pocht etwas Tieferes, und er erhob sich zu einer neuen Art der Gestaltung in den Tönen, wo er alles, was Dur und Moll ist, Grundton fallen ließ; das heißt: Schwebende Töne. In jeder Skala haben wir zwölf Töne: C, Cis, D, Dis, E, F, Fis, G, Gis, A, B, H und dann wieder C, wir haben die zwölf Töne in jeder Skala. In einem Bach-Musikstück, Mozart-, Schubert-, usw. ist es immer so, dass Schwergewichte da sind und dann aufgebaut Dreiklang, Tonika, usw. Es ist aufgebaut in einer Struktur, die auf dem Grundton ruht. Jetzt werden alle zwölf Töne gleichwertig, in der ätherischen Peripherie der Töne schwebend. Und jetzt war seine innere dionysische Kraft so stark, dass er mit seinem Ich wirklich in dieses hineinsteigen konnte, so dass diese wunderbaren Perlen von Musikstücken ohne Grundton, ohne Dur und Moll, aus ätherisch-schwebenden Tönen, entstehen konnten. Aber wie soll man sich da halten? Gibt es da neue Regeln? Entstehen die Regelgesetzesmäßigkeiten aus diesem heraus oder geht es ohne sich festzuhalten?

Denn da, bei Bach und Mozart, usw. da gibt es so viele bestimmte Sachen, die man sehen und lernen kann, und dann ist man ganz drinnen und weiß wo man sich befindet. Man kann Fugen in allen Moll- und Dur-Kategorien machen und sich da bewegen. Was kann man jetzt machen, wenn das fallengelassen ist? Zwölf schwebende Töne, ist dann alles nur Willkür? Wir sehen etwas Merkwürdiges: Es ist nicht Willkür bei ihm, weil seine Ichkraft so stark ist, mit einer gewissen Genialität an der Schwelle zur geistigen Welt. Es ist wie ein Strom der da durchgeht; aber nicht ganz. Schauen Sie genauer zu, Sie sehen in jeder kleinen Phrase, in jedem kleinen Musikstück das er macht, dass alle zwölf Töne drinnen sind. Alle: C, Cis, D, Dis, E, F, Fis, G, Gis, A, B, H in jedem kleinen Stück, nur in anderen Kombinationen. Es gibt keine einzige kleine Stelle, so nicht alle zwölf Töne drinnen sind. Was ist das? Ein dogmatisches System um sich festzuhalten. Jetzt hat er sozusagen eine Regel, eine neu gefundene Regel, jetzt weiß er, jetzt mache ich so, jetzt mache ich so, jetzt mache ich so, in diesem Ganzen, er klammert sich fest daran. Wir sehen, es ist nicht leicht. Wenn man zu diesem Schwebenden kommen will, muss die geistige Kraft so stark sein, dass man das nicht braucht; sondern, dass in jedem Augenblick eine neue Regel entsteht durch diese Kraft. Aber ein Kosmos von apollinischen

Gesetzesmäßigkeiten entsteht trotzdem.

Jetzt schauen wir wiederum zurück zur Existenzfrage, und dann zu den Farben: Die Welt der Farben, in jedem Menschen ist das ein großes Gebiet das zunächst flach liegt, unverarbeitet. Was gehört zu dem Stoff der Lebenskunst. Was mache ich damit? Nichts? Einige machen nichts, Andere haben da eine große Liebe, – das ist die Voraussetzung für jede künstlerische Tätigkeit, ohne Liebe keine Kunst, – eine Liebe zu den Qualitäten und dem, was da entstehen kann in mir und in der Welt. Denn jede Farbe ist in mir und in der Welt. Jetzt beginne ich aus diesem ewigen Wesen an der Schwelle zu arbeiten, ich stehe gegenüber einer fremden Welt, aber hier beginne ich zu arbeiten bis das beginnt in Erscheinung zu treten in den Farbenflächen-Gestaltungen und in der Qualität der Farbe. Dabei ist es sehr wichtig zu sehen, dass die von zwei Seiten kommt. Von der einen Seite: Da muss ich die Augen öffnen, und die Farbenfülle der ganzen Welt strömt mir entgegen, blauer Himmel, aufgehende Sonne, rot, orange, gelb usw. Es strömen zu uns Farben, das ist die eine Seite. Die andere Seite: Traum, Nichts: mit geschlossenen Augen liegt der Körper da im Bett, jetzt tut sich die Traumwelt, die große Welt der sich bewegenden farbigen Träume auf. Es gibt Leute, die sagen, Träume hätten keine Farben, die seien immer schwarz-weiß. Das stimmt für die Menschen die das sagen, weil die nämlich keine anderen Träume haben. Aber Träume sind auch farbig, farben-gesättigte Träume, groß, wesenhaft und mit einer unendlichen Fülle von verschiedenen Schichten. In einigen Träumen spricht nur der Körper, verschiedene Vorgänge im Magen und im Herzen tun sich kund in den Farbmalereien während des Traumes; in anderen, Wirrwarr von Gedächtnisresten aus dem vorigen Tag. Alles mögliche kommt da vor. Und dann, aus dem tiefsten Wesen des Menschen tönt etwas in die ganzen Gestalt des Traumerlebnisse von der inneren Seite hinein. Jetzt sehen wir wie verschieden diese beiden Welten sind und wie sie zusammenhängen: Traum von innen, aus dem ganzen Wesen des Menschen, von dem innersten ewigen Wesen bis zum Körper, das tönt herein in die Träume. Von außen: Die große Welt der Farben. Wenn wir jetzt die beiden Farbwelten vergleichen, dann können wir den Unterschied deutlich wahrnehmen. Zunächst haben alle Farbflächen, die von außen kommen, die Neigung tot zu werden, zu sterben; nur das, es bleibt stehen. Wenn ich eine grüne Wiese sehe, dann bleibt sie da in der nächsten Sekunde und in der nächsten Stunde. Es bleibt. Die Träume bleiben nicht, in jeder Sekunde verändern sie sich, es strömt und wirbelt, keine Spur der Neigung festgehalten zu werden. Und jetzt sehen wir den Maler dazwischen: Zwischen Traum und Sinneswahrnehmung, aber beide haben Farbe. Jede Farbe hat eine Seite, die sozusagen dazu neigt zu sterben. Die andere Seite, wo etwas Traumartiges, Wesenhaftes im Innersten spricht. Zunächst sind die beiden ganz getrennt und kommen nicht ganz zusammen; dann bekommen wir sehr interessante Malereien, die aber etwas stark Einseitiges nach der oder jener Seite haben. Was aber geschieht wenn dasjenige, was in der äußeren Farbe Erlebnisfläche ist, durch die Erlebniskraft des Traumes emporgehoben wird, so dass es emporgehoben wird und nicht die Neigung zum Absterben draußen in der Welt hat. Es wird sozusagen hereingenommen in die Seelenwelt des Menschen, in das was da alles lebt. Wenn der Traum sich nicht nur verflüchtigt und verschwindet, – die meisten Träume vergessen wir ja in dem Augenblick wo wir aufwachen, – und auch nicht festgehalten wird, sondern in der gestaltenden Kraft mitwirkt, dann spricht er. Jetzt nähern die Farben sich, und wenn es gelingt, dass sie ganz zusammenfallen, dann ist in den Farbflächen, in dem was da lebt und in der ganzen Gestaltung, Mensch und Welt vereinigt. Das ist ein hohes Ideal. Es ist ein Gebiet im Menschen, das dann gestaltet wird, so dass in diesem die innerste Idee des Menschen und der Welt jetzt anwesend sind; nicht symbolisch, dass man daran denken soll, sondern anwesend in der Gestaltungskraft, in dem, was da erscheint. Kann man das nachahmen? Jetzt kommt genau dasselbe wie bei der Lebenskunst und wie bei der Musik. Man kann sehr vieles von Anderen lernen. Aber wie? Nur dadurch, dass man durch das Wesen des anderen angeregt wird, durch Menschenbegegnung, durch dasjenige, was der Andere malt, kann man mit der eigenen dionysischen Kraft hineinsteigen, denn hier ist es auch dionysisch und apollinisch. Dionysisch, die suchende Kraft, ohne die überhaupt keine wahre Malerei entsteht, Lebensexistenzfrage, innere brennende Kampfsituation, so dass in jedem was da entsteht, sozusagen Alles oder Nichts ist; und dasjenige was dann entsteht, Überpersöhnliches, Objektivität: Weltgültigkeit und Menschenwesenheits-Gültigkeit gleichzeitig, anwesend in der Gestaltungskraft.

Man kann lernen durch Anregung, aber nur in dieser Art der Anregung. Sollten wir das auch wissenschaftlich und künstlerisch vergleichen und – das ist ein Thema das sehr oft besprochen wird – sowohl in der Wissenschaft, in der Philosophie, und auch in künstlerischen Betrachtungen? Das ist wo man sagt: Das Aussprechbare und das Nichtaussprechbare. Da sagt man, viele Dinge sind aussprechbar, man kann sie darstellen, aber das eigentliche Wesen ist unaussprechbar, das Wichtigste ist immer unaussprechbar. Wenn man das etwas scharf nimmt, dann müßte man sagen: Keine Wissenschaft ohne dass es aussprechbar wird; wenn Jemand etwas nur in sich hat, dann ist es doch keine Wissenschaft. Heißt das, dass alles aussprechbar ist in der Wissenschaft? Nein! Es kommt darauf an, was jetzt in der Begegnung geschieht. Denn wenn man auf das

Aussprechbare verzichtet, bleibt man allein in dem Erleben stecken. Das können große Erkenntnisse sein; aber keine Wissenschaft, denn die Wissenschaft hat auch etwas Unentbehrliches in sich, nämlich die Kommunikation, das Zwischenmenschliche. Wenn einer nur sagt, ich habe das tiefste Geheimnis der Welt schon gefunden. Bitte schön, behalte es für dich selbst, nicht, wenn man nicht etwas aussagen kann und das für einen anderen nicht eine Aussagekraft hat. Jetzt sehen wir wie diese beiden zusammenhängen: Etwas kann durch Worte, Gedanken, Bildern oder anderen Zeichen ausgestaltet werden, und jetzt sieht ein Anderer das. Was da gesagt oder geschrieben, gedruckt wird ist immer nur ein Hilfsmittel. Denn die Sache an sich liegt nicht drinnen! Das ist Aberglaube, obwohl dieser Aberglaube bei vielen Menschen hetzt: Es gehe darum es vollständig so zu formulieren, das es in der Formulierung absolut richtig und einwandfrei ist. Das geht nicht, es ist ein Aberglaube. Alles was geschrieben, ausgesprochen wird, ist Anregung für den anderen, durch dieses: Es in sich selbst zu erwecken, die suchende Kraft, die er schon etwas haben muss, sonst versteht er nichts; wo das aber Aufflammen und durch die Anregung viel stärker werden kann; und wo Alles, was man da lernen kann, nur dann Gültigkeit hat, wenn ich das von innen selbst verstehe, so dass es eine Anregung war, aber jetzt habe ich selbst direkt Zugang zu diesem.

Dasselbe in der Kunst: Zunächst könnte man sagen, das größte Ideal von jeder beliebigen Kunst ist, dass die geistige Kraft so groß und intensiv sein soll, dass es gelingt, in den Farben und in den Tönen sozusagen alles erarbeitet zu haben, so dass es drinnen ist in dem Sinnlich-Wahrnehmbaren. Stimmt, das ist richtig, es soll nicht wegbleiben und anderswo sein, es soll wirklich in Erscheinung treten da. Aber es muss doch ein Mensch sein, der kommt und es sieht. Wird er es sehen? Wirkt es anregend? Und da stehen wir in dem 20. Jahrhundert an einer Wende. In allen früheren Wissenschaften und Künsten war mit Recht ein Bestreben, so viel wie möglich so weit zu führen, dass es vollkommen ausgestaltet wurde. Das war das Kunstwerk, die Malerei, das Musikstück, jetzt war es geschafft, die wissenschaftliche Abhandlung, jetzt ist das fertig da, ausgestaltet und genau. Das ist ein Stufe in der weltgeschichtlichen Entwicklung, ganz berechtigt, man musste alle Kraft hineinlegen, in dieses Nach-außen-zu-kommen, dass es wirklich da ankam. Denken Sie ein Bild von Raffael: In welchem Grad das wirklich durchgeführt ist, in dem was tatsächlich erscheint. Im 20. Jahrhundert ist ein völlig Neues aufgetan. Jetzt ist der Schwerpunkt gegenüber diesem, was immer da war, verlagert. Dass ein Mensch kommt und es sieht und es anregend wirkt und jetzt dadurch etwas Neues entsteht, das wird im 20. Jahrhundert und für die nächsten Jahrhunderte die Hauptsache. Wenn man zum Beispiel die Geisteswissenschaft oder andere von der Geisteswissenschaft inspirierte Wissenschaften, in Bezug auf das Aussprechbare betrachtet, dann ist dieses immer nur die Hälfte. Die nächste Hälfte ist: Was machen jetzt Menschen damit, aus ihrer dionysischen Kraft, so dass zu diesem ein Neues entsteht. Also Geheimwissenschaft von Rudolf Steiner, im ganzen sehr ausgeformt und durchgestaltet, ist die Hälfte. Die andere Hälfte ist das Geistige, die Tätigkeit, die in Tausenden von Menschen entstehen, in der Anregung von diesem. Das gehört zu diesem Werk. In der wissenschaftlichen Tätigkeit in der Gegenwart und in der Zukunft wird diese Anregung im Sozialen die Hauptsache sein. Was soll es sonst? Gelagert-werden in einer Bibliothek, das ist nichts. Es muss doch in Menschen leben, und dasselbe ist der Fall in der Kunst. Es ist wohl notwendig alles zu tun, dass wirklich etwas erscheint in diesem Physisch-Sinnlichen. Das ist aber jetzt nur mehr die Hälfte. Die andere Hälfte ist, dasjenige was entsteht in den Menschen, die das wahrnehmen. Jetzt die Aussage von Rudolf Steiner in Bezug auf die Malereien, das Skulpturelle und die ganze Kunst im ersten Goetheanum:

Er sagt, alles was da gestaltet wurde, ist nur die Hälfte des Kunstwerkes, die andere Hälfte ist dasjenige, was in den Menschen im Seelisch-Geistigen entsteht, die den Bau wahrnahmen. Das rechnet er mit zum Kunstwerk. Wir sehen, das dasjenige, was immer da ist, von jetzt an einen ganz neuen Stellenwert bekommt im Sozialen. Das gilt in der Wissenschaft genau so viel wie in der Kunstbetätigung. Da sehen wir hinein in dieses Aussprechbare-Unaussprechbare: So viel wie möglich muss aussprechbar und gestaltet werden, so dass es als Anregung wirken kann, so dass das Unaussprechbare in anderen Menschen betätigt werden kann, als geistig-suchende Kraft, in deren dionysischen Flammen, individuell und neu. Und das gehört in dem Ganzen zusammen.

Nicht durchgesehene Nachschrift des Vortrags (Nr. 4732) in Dornach am 23. Januar 1987.

**Erstveröffentlichung:**

2009 auf den **Joergen Smit Seiten**, Website über Leben und Werk von Joergen Smit mit Biografie, Bibliografie und Texten zum Download. [www.joergensmit.org](http://www.joergensmit.org)

[www.joergensmit.org](http://www.joergensmit.org) ist die Webadresse mit Material von und über Jörgen Smit; Biografisches, Publikationen, Vorträge, Wirkungsstätten etc., herausgegeben von Rembert Biemond